

Marksteine auf dem Feld der Erinnerung

27 Werke internationaler Künstler ergeben „Colossal“: Das ambitionierte Kunstprojekt verändert eine Region



So spannend ist die Kunst von „Colossal“: Kurator Jan Hoet betrachtet Susanne Tunns Steinskulptur „The Key“, auf dem Wasser treibt Massimo Bartolinis „Floating Floor“ (links). Unter dem Museum in Kalkriese hat Anna Babgiewa Schriftinstallation angebracht (oben rechts), während Fernando Sánchez Castillo im Museumspark sein freigelegtes Reiterdenkmal präsentiert („Pacto de Madrid“, rechts außen). Im Park der Ipp Slavka Nakovskas Helm-Objekt „Sunk“. Zwei Beispiele für die in Osnabrück platzierten Projekte: Dennis Oppenheim zeigt auf dem Bahnhofsvorplatz seine „Battle Drums“ (Mitte). Vor der Villa Schlicker steht Hageböllings Plastik „Abu Ghraib 2003/2004 – Friedrich von Spee 1631/1632“. Die Aufstellung dieser Arbeit hatte im Vorfeld zu kulturpolitischen Kontroversen geführt.

Von Stefan Lüddemann (Texte)
und Gerd Westdörp (Fotos)

KALKRIESE. Haben vor zweitausend Jahren in Kalkriese doch keine ganz normalen Menschen gegeneinander gekämpft, sondern germanische Riesen gegen römische Titanen? Was da im Park von Schloss Ippenbürg unter einem Baum liegt, wirkt jedenfalls wie das gigantische Überformat eines Kriegerhelms. Rostig, schartig, halb in den Boden eingesunken, ruht das Riesending dort wie ein vergessener Archäologiefund aus sehr fernen Zeiten. Wie aus weiter Ferne dringt auch Lärm aus diesem Ungetüm von einem Helm: Schreie, Pferdegetrappel, Kampfrufe, Waffenklirren und dazwischen irres Gelächter. Wer hier für einen Moment Zeit und Ort vergisst, der hat es – das Gefühl, in entlegene Vergangenheit hinabhorchen zu können.

„Sunk“ nennt Slava Nakovska ihr Objekt mit integrierter Klanginstallation. Helm, Krieg, Fundstück, Historie: All diese Assoziationen verdanken sich künstlerischer Idee und Regie. Nakovskas Werk gehört zu „Colossal“, dem Kunstprojekt zum Jahr der Varusschlacht. 20 interna-

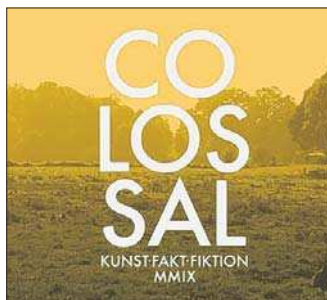
tionale Künstlerinnen und Künstler haben insgesamt 27 durchgehend im Außenraum platzierte Objekte und Installationen beigetragen. Mit dem Park des Varusschlachtmuseums in Kalkriese, dem Park von Schloss Ippenbürg bei Bad Essen sowie dem Stadtgebiet Osnabrück hat die Schau ihre Schwerpunkte, an denen jeweils mehrere Beiträge zu sehen sind. Orte von „Colossal“ sind aber auch Bauernhöfe zwischen Bramsche und Bad Essen oder das „Wabe-Zentrum“ der Fachhochschule Osnabrück in Wallenhorst, wo Yue Minjun die lebensgroße Figur eines lachenden Chinesen aufgestellt hat, der „3009 N. CHR.“, so der Titel, mit dem Metalldetektor keine römischen Funde mehr aufspürt, sondern einen alten Traktor, der mit Kühlerhaube und Fahrersitz aus der Ackererde hervorragt.

Wer zu den Arbeiten von Minjun und Nakovska noch „Pacto de Madrid“ von Fernando Sánchez Castillo hinzunimmt, hat einen grundsätzlichen Zugangsweg der Künstler zum Thema der Varusschlacht bereits erkannt: Künstler umkreisen Geschichte als einen Komplex aus Themen und Assoziationen, der uns aus dem Boden

wie aus dem Untergrund lang verdrängter Erinnerung regelrecht entgegenkommt. Ist Vergangenheit erst einmal freigelegt, offenbart sie ihre verquere Fremdheit, aber auch die Relativität von Macht und Würde, Prominenz und Ruhm. Castillo hat im Kalkrieser Museumspark einen Krater ausgehoben und dort Cäsaren- und Pferdekopf nebst Imperatorenstab so eingefügt, als liege unter der Grasnarbe der ganze erhabene Rest des kolossalen Reiterdenkmals.

So viel Ironie schafft Distanz – auch zum lastenden Deutungsanspruch, den Geschichte immer wieder für die Gegenwart erhebt. Als Intervention in ein archäologisches Gelände, umgebende Landschaft und einen Stadtraum darf Kunst hingegen ihren An-

spruch nicht auf solche Wirkungen begrenzen. Als Kunst im öffentlichen Raum (siehe nebenstehenden Hintergrundbericht) steht das Projekt „Colossal“ unter Erwar-



tungsdruck. Just zum Jahr der Varusschlacht soll es, wenn schon nicht Sinnstiftung organisieren, so doch Fragen kanalisieren und Erfahrungen anleiten helfen, die Diskussion über Ereignis und Mythos der Varusschlacht mit

Kunstwerken als regelrechten Stolpersteinen neu in Gang bringen.

Kurator Jan Hoet, als ehemaliger Documenta-Leiter und Chef des Herforder Museums „Marta“ fast wie ein kulturpolitischer Heilsbringer in die Region geholt, löst jeden vertretbaren Anspruch ein. „Colossal“ ist gelungen – als künstlerisches Großereignis wie als Wegmarke einer thematisch zentrierten Debatte. Hoets größtes Verdienst – wie das der Künstlerinnen und Künstler – liegt darin, mit den Kunstprojekten eine ganze Landschaft neu kartiert und so in veränderter Weise lesbar gemacht zu haben. „Colossal“ ist kolossal, weil es die im Boden verborgene Geschichte regelrecht nach oben holt und für alle sichtbar macht. Auf diese

Weise entsteht keine simple Nach- oder Neuerzählung, sondern ein Netz aus neuen Topografien, die miteinander einen ganz eigenen Dialog beginnen. Das im widerständigen Sinn der Bilder sprechende Idiom der Kunst verhält sich kontrovers zu den einfachen Wahrheiten, die manche Geschichtserzählung suggerieren möchte. Das macht einen unersetzbaren Wert aus, den der ebenso qualitätsbewusst wie sensibel inszenierende Jan Hoet zu voller Entfaltung führt.

Natürlich hat eine so weit ausgreifende Schau auch ihre kleinen Durchhänger. Was lehrt uns Hans Lemmens „Golden Boy“, der als riesiger Schattenmann über Baumstämme im Kalkrieser Park geistert? Und welch kruder Sinn explodiert in dem in Ostercappeln aufgestellten Container, in dem Bazon Brock mit einer Installation aus Germanenfell und Führerbunker Arminius und Stauffenberg miteinander in gewagte Allianz zwingt? Das macht wenig aus angesichts der in Fülle gebotenen Highlights. Zu denen gehört Susanne Tunns großer Stein „The Key“, der nun vor dem Eingang des Kalkrieser Terrains mit seiner Sperrigkeit

wie mit seiner sensiblen Balance Geschichte als im Kunstwerk gespeicherte Zeit sinnlich erfahrbar macht. Dazu gehört gleichfalls Massimo Bartolini, dessen „Floating Floor“ als im Ippenbürg Gewässer treibender Moosboden uns geradezu schmerzlich die Brüchigkeit von Zivilisation und Erinnerung lehrt. Oder die beiden Wachtürme, die Pedro Cabrita Reis („The Enemies“) wie zwei verschlossene Schweiger in die Landschaft stellt – Feindschaft als Resultat ausbleibender Kommunikation.

Solche und andere Werke wie die nun auch nach unerquicklichem Streit glücklich in Osnabrück angekommene „Abu Ghraib“-Plastik von Wilfried Hagebölling machen „Colossal“ zu dem, was es ist: ein Kunstprojekt der ganz großen Dimension, das nicht nur jetzt angeschaut, sondern über Jahre hinweg immer wieder erfahren und diskutiert sein will. Jan Hoets Ankündigung, für eine Erweiterung von „Colossal“ streiten zu wollen, ist deshalb mehr als ein hohles Versprechen. Dieser Gedanke macht bei Zeiten klar, dass dieses Kunstprojekt eines gewiss sein wird: ein Phänomen der sehr langen Dauer.

„Colossal“: Das Ausstellungsprojekt im Info-Telegramm

Titel: Colossal. Kunst, Fakt, Fiktion.
Ort: Osnabrücker Land. Schwerpunkte: Park Museum Varusschlacht, Kalkriese; Park Schloss Ippenbürg, Bad Essen; Stadtgebiet Osnabrück.
Eröffnung: Samstag, 25. April, 11 Uhr, Museum und Park Kalkriese (ab 12 Uhr für die Öffentlichkeit); Sonntag, 26. April, 11.30 Uhr, Schafstall, Bad Essen.
Öffnung: Die Standorte sind frei zugänglich. Der Eintritt ist frei.
Träger: Landschaftsverband Osnabrücker Land e.V.
Touren: Erstes Angebot: Bustour „Total Colossal“, So., 26. April, 10 Uhr, Tel. 05468/9204-200.
Internet: www.colossal.de.com (ab Eröffnung geschaltet).

Streitfall, Imagefaktor, Sinnstifter

Kunst im öffentlichen Raum: Ein Lieblingskind des Kulturbetriebes liefert weiter Stoff für Debatten und große Erwartungen

OSNABRÜCK. Als Versprechen auf gelebte Emanzipation wird sie verklärt, als bloße Möblierung der Innenstädte, Industriebrachen oder Landschaften verspottet, als angeblich erschöpftes Format abgeschrieben: die Kunst im öffentlichen Raum. Als Gegenstand unzähliger Kunstprojekte und Kolloquien avancierte sie seit Anfang der Neunzigerjahre zur kulturpolitischen Modescheinung. Kunst im öffentlichen Raum demonstriert die gewachsene Akzeptanz für

zeitgenössische Kunst – und zugleich ihre Überlastung mit dem Anspruch, die Verödung urbaner Räume kompensieren, große Gemeinschaftserlebnisse stiften und touristische Marken liefern zu sollen.

Das Projekt „Colossal“ steht im Kontext einer Kunst, die sich anschickte, mit dem öffentlichen Raum die Sphäre außerhalb der Museen zu erobern. Damit ist eine Entgrenzung in doppelter Hinsicht gemeint. Kunst machte damit bislang unge-

wohnte Areale von City bis freier Natur zu ihrem Schauplatz. Zugleich erhob sie den Anspruch auf eine Wirkung, die mehr sein wollte als die bloße Versenkung in die Aura der Werke innerhalb des Galerieraums. Mit Kunst sollte öffentlicher Raum neu markiert werden – und zwar als Arena einer diskursiven Auseinandersetzung, für die Kunst Anlässe liefert.

Die Münsteraner „Skulptur-Projekte“ bieten das Musterbeispiel für eine Kunst, die im öffentlichen Raum zu-

nächst zum Streitfall wurde, um sich im Lauf der Jahre zum umworbenen Imagefaktor zu emanzipieren. Ergebnis der bislang vier seit 1977 ausgerichteten „Projekte“ ist jedenfalls, dass sich die Stadt Münster mit den rund 40 im Außenraum verbliebenen Arbeiten in ein Freilichtmuseum der Gegenwartskunst verwandelt hat. Aus dem Konflikt ist längst ein Konsens geworden. Kunst ist im öffentlichen Raum mehrheitsfähig geworden, droht damit aber auch ihr Potenzial

zu verlieren, mit Konflikten zugleich Debatten in Gang setzen zu können.

Ob Christo ganze Gebäude und Landschaften verhüllt, Richard Serra gewaltige Stahlplastiken auf Plätze wuchtet oder Künstler wie Jorge Pardo oder Tobias Rehberger Stadträume in urbane Innenräume oder Wellnesszonen verwandeln: Kunst im öffentlichen Raum kann weiter ein Stein des Anstoßes sein oder eine temporäre Verwundung, die nur der aufmerksame Betrachter über-

haupt noch bemerkt. Als Intervention und Projektarbeit unterstreicht diese Inszenierungsform von Kunst ihren Anspruch, als vorübergehendes Phänomen Impulse für eine veränderte Lebenspraxis freisetzen zu können.

Hoffnung und Skepsis scheinen gleichermaßen angebracht. Und das nicht nur, weil die einst ungewohnte Kunst im öffentlichen Raum in die Jahre gekommen ist und sich manche Provokation abgeschliffen hat. Auch der öffentliche Raum selbst

hat sich gewandelt. Als Abstellplatz für Billig-Kunst von bunten Kühen bis zu poppig-wärtiger Reklame oder als Areal der von Sicherheitsdiensten überwachten Shopping-Paradiese hat der öffentliche Raum zum Teil seine Qualität verloren, Ansatzpunkt für eine Kunstinszenierung zu sein, die Wahrnehmung und Denken der Menschen verändern möchte. Kunst im öffentlichen Raum hat sich auf veränderte Ausgangslagen einzulassen.